

Kapitel 1

Anna steht mitten in der engen Krämergasse, umgeben von 5 Umzugskisten, 2 Kleidersäcken, 10 Bananenkisten voller Bücher und einem buschigen Zimmerbaum. Sie wischt sich den Schweiß von der Stirn und knotet das grüne Haarband fester um die Lockenmähne. Wenn sie eines hasst, dann auffällig irgendwo herumzustehen und zwangsläufig beäugt zu werden. Natürlich glotzen Passanten sie neugierig an und Autofahrer haben in der 30-km-Zone auch nichts Besseres zu tun, als sie anzustarren. Klasse, ihr Neustart beginnt eindeutig holprig. Zuerst konnte ihr Bruder, Albert, nur dabei helfen, die Umzugsfuhrer vier Stockwerke, ohne Lift, über die verwinkelten Treppen des Altbaus runter vor die Haustür zu tragen, bevor ein Anruf ihn zu einem Notfall zu einer seiner Baustellen gerufen hat. Und dann taucht Effi mit dem Transporter nicht auf. Wo zum Teufel bleibt sie? Ihre Freundin wollte schon vor einer halben Stunde da sein. Hat sie ihre Zusage vergessen, Anna beim Umzug zu helfen? Das sähe Effi ähnlich. Als Betreiberin eines Bistros läuft sie meist auf Hochtouren, vor allem wenn der Bäcker die Törtchen nicht pünktlich liefert, eine Angestellte krank ist oder die Heizung nicht funktioniert. Was ist es diesmal? Anna betrachtet besorgt den bewölkten Himmel. Wenn es jetzt noch regnet, wäre das eindeutig ein schlechtes Omen für ihre Zukunft.

Anna schlüpft in ihre Jeansjacke und durchsucht die Taschen nach ihrem Schlüssel. Hat sie den etwa in ihrer Dachwohnung liegen gelassen? Auch das wäre ein klarer Hinweis des Schicksals, dass ihre Entscheidung, das gemütlich möblierte Appartement nach zehn Jahren zu verlassen, eine Schnapsidee war. Es haben sie ohnehin alle gewarnt. „Du weißt nicht, was du dir da aufhalst“, hat ihre Mutter kopfschüttelnd festgestellt. Freunde fragen einhellig: „Was willst du als Schriftstellerin mit einer stillgelegten Gärtnerei und einem heruntergekommenen Haus?“ Und Albert legte ihr eindringlich nahe, Opa Erichs Gärtnerei zu verkaufen, weil die Grundstückspreise gerade auf einem phänomenalen Höchststand seien. „Kauf dir ein altes Kino“, riet er ihr. „Das passt besser zu dir.“ Wie er darauf gekommen ist, versteht Anna heute noch nicht. Was bitte, hat sie mit einem alten Kino zu tun?

Aber das Blöde ist eigentlich, dass sie mit ihren Einwänden gar nicht so falschlagen. Schließlich ist sie weder eine Naturliebhaberin noch kann sie mit

handwerklichem Geschick glänzen. Ihr Domizil war ihr Schreibtisch an dem großen Fenster mit Blick über die Dächer der Altstadt und ihre Leidenschaft ist das Schreiben. Trotzdem ist Anna entschlossen, einen Schlusstrich unter ihr Stadtleben zu ziehen und zukünftig in Opas Häuschen auf dem Gelände seiner Gärtnerei zu wohnen. Wo sonst lassen sich Romane besser schreiben als an einem Ort im Grünen?

In der Innentasche der Jeansjacke verfängt sich ein Band zwischen Annas Fingern. Erleichtert zieht sie es heraus und lässt den daran hängenden Wohnungsschlüssel hin und her baumeln. Es ist Zeit, ein Zeichen ihrer Entschlossenheit zu setzen. Anna steigt über den Kleidersack auf die Haustür zu, drückt sie auf und schreitet die Reihe der Briefkästen ab. Vor dem von Frau Schmidts, der Vermieterin, bleibt sie stehen. Andächtig lässt sie den Schlüssel durch den Schlitz gleiten, hält einen Moment inne und lässt ihn dann los. Der Aufprall des Schlüssels auf den Boden des Briefkastens hallt blechern durch das Treppenhaus. Weil sich das so gut anfühlt, geht Anna zur Klingelanlage, pult mit einem Kuli das Pappschild mit ihrem Namen aus dem Schlitz und wirft es in die Mülltonne. Das war's also mit ihrer ersten eigenen Wohnung, in der sie zehn Jahre gelebt hat. Hier hat sie die Höhen und Tiefen des Germanistikstudiums durchlebt und ihren ersten Roman geschrieben. Sie hat eine stürmische Liebesgeschichte mit Frederik durchlebt und dann den Liebeskummer einer verlassenen Braut durchlitten. Keine schlechte Bilanz für eine junge Frau, die am liebsten am Schreibtisch sitzt und in Gedanken durch die Leben ihrer Romanfiguren spaziert. Anna setzt sich seufzend auf eine Kiste, schlägt die Beine übereinander und verschränkt die Arme vor der Brust. Einatmen, ausatmen – sie kommt sich wie ein ausgesetztes Kätzchen vor, dem der Wind um die Ohren pfeift. Lächerlich!

Endlich biegt Effis pinkfarbener VW Caddy schwungvoll und hupend in die Krämergasse ein und parkt vor Annas gestapelten Habseligkeiten.

„Pardon! Es tut mir leid“, ruft Effi mit ihrem französischen Akzent, noch während sie aussteigt. „Ich musste noch zum Großmarkt. Milch und Champagner waren ausgegangen. Ich sage dir, gestern Abend war die Hölle los im Bistro.“ Effi in knallrotem Minirock, schwarzen Stöckelschuhen und knapper Seidenbluse schlängelt sich zwischen den Kisten durch und küsst Anna auf beide Wangen. „Hast du schon lange gewartet, Chérie?“

Anna schüttelt den Kopf. „Habe nur gedacht, du lässt mich sitzen.“

„Ach was, jamais!“ Mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtet sie die

Umzugsfuhre. „Hast du armes Häschen alles allein heruntergetragen?“

„Albert hat mir geholfen. Der musste aber dann zur Arbeit“, erklärt Anne.

„Brüder sind sooo wundervoll, n'est-ce pas?“

Anna lacht. Sie hat schon länger das Gefühl, dass Effi und Albert mehr als gute Freunde sein könnten, wenn einer endlich den ersten Schritt wagen würde.

„Albert ist zwar ein guter Bruder, aber leider auch Architekt“, sagt sie, während sie eine Kiste zum Auto schleppt. „Der ist mindestens so schlimm wie du. Zu viel Arbeit und nie weiß er, wann er Zeit für mich hat.“

Gemeinsam hieven sie die erste Kiste in den Laderaum des Caddys.

„Ist er deswegen Single?“, fragt Effi, die trotz ihres unpassenden Outfits ordentlich zupackt. Anna sieht ihre Freundin mit einem verschmitzten Lächeln an.

„Du kennst ihn doch“, behauptet sie. „Er ist ein Stoffel und Banause, was den Umgang mit Frauen angeht.“

„Nun, so schlimm ist er nicht“, entgegnet Effi. „Er ist schon, na wie sagt man, très charmant.“

Anna beißt sich auf die Lippe. Wenn die Französin ihren Bruder charmant findet, dann hält sie jetzt lieber den Mund. Nicht, dass sie ein aufkeimendes Pflänzchen mit Worten zurück in den Untergrund tritt. Wäre doch nett, wenn aus den beiden ein Paar werden würde. Mit Effi zu arbeiten heißt, zügig zu arbeiten, und so sind die Kisten bald in dem VW, die Kleidersäcke, zwei Bücherkisten und die ausladende Zimmerpflanze in Annas kleinem Renault verstaut.

„So, meine Liebe“, sagt Effi und legt einen Arm um Annas Schulter. „Sag ‚adieu‘ zu deiner Studentenbude und endlich auch endgültig zu dem horrible Frederik, der dich stehen gelassen hat, vor dem ...“

„Hey, stopp!“, platzt Anna dazwischen und windet sich aus Effis Umarmung. „Sprich das nicht aus! Ich will das nicht hören.“

„Mon Dieu!“ Effi wedelt mit ihrer Hand und dem daran klimpernden Armband durch die Luft. „Erst wenn du es hören kannst, ohne dir die Ohren zuzuhalten, hast du es geschafft. Vielleicht ist es wirklich eine bonne idée, wenn du in diese Bruchbude ziehst.“

Anna drückt ihr einen Kuss auf die Wange. „Lass uns endlich losfahren, sonst holen mich doch noch die Bedenken ein und ich bleibe hier, wo alles vertraut ist und sicher.“

„Du würdest dein ganzes Zeug wieder in den vierten Stock schleppen?“

„Nein, sicher nicht“, lacht Anna und setzt sich auf den Beifahrersitz des Caddys.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen tippte sie ihre neue Adresse in das Eingabefeld des Navis, *Kleinfeld 85*. Effi schüttelt den Kopf, während sie den Motor startet.

„Wo soll das sein? Hinter den sieben Bergen?“

Anna pufft sie mit dem Ellenbogen in die Seite. „Rede nicht so! Ich brauche viel Aufmunterung. Zweifel habe ich selbst ausreichend.“

„Pardon!“, erwidert Effi fröhlich. „Also, du machst das prima! Eine neue Wohnung bedeutet frisches Glück und eine neue Liebe!“

„Vielen Dank“, sagt Anna übertrieben höflich, steigt aus, wirft die Autotür zu und sieht ihrer Freundin hinterher, die sich in den Verkehr einfädelt und bald aus der Krämergasse verschwindet.

Effi hat es schon immer geschafft, mit ihrer sorglosen Art Annas düstere Wolken zu vertreiben. Selbst als Frederik vor einem halben Jahr im Angesicht der festlichen Hochzeitsgesellschaft Anna statt des Ja-Wortes ein „... eigentlich ... du musst verstehen ... Nein“ entgegen gestammelt hat. Drei Wochen lang hat Anna ihre Wohnung nicht verlassen. Sie hat sich die Augen wund geheult und ihr gebrochenes Herz mit einem Druckverband zusammengehalten. Dann hat Effi unerbittlich erst an ihre Tür geklopft und schließlich getreten. Sie hat Anna regelrecht gezwungen, ihre vom Putzen wund gescheuerte Nase durch den Türspalt zu stecken. Effi hat sich Einlass verschafft, die Fenster aufgerissen, die Pizza- und Eisverpackungen eingesammelt und dabei eine energische Rede in einem deutsch-französischen Kauderwelsch gehalten. Schlussendlich willigte Anna ein, einmal in der Woche bei Effis Bistro zu arbeiten. „Du gehst hier ein wie ein schrumpelnder Kaktus“, waren Effis überzeugende Argumente. „Du brauchst Wasser. Arbeit in meinem Bistro wirkt wie eine erfrischende Sprinkleranlage!“

Anna wirft einen Blick in den Rückspiegel, schert aus und fährt langsam die einspurige Gasse entlang, schiebt sich durch die belebte Fußgängerzone und erst als sie die vierspurige Straße stadtauswärts erreicht, schaltet sie das Radio an. Begleitet von schwungvollen Popsongs lässt sie erst die Altstadt dann Wohn- und Gewerbegebiete hinter sich. Mit jedem Kilometer nimmt sie Abschied von ihrem Stadtleben. Ach was, korrigiert sie sich, ganz so dramatisch ist es nun auch wieder nicht. Schließlich wird sie weiterhin innerhalb der Stadtgrenzen von Weissling wohnen. Nur eben im Randbereich. Sie wird weiterhin einmal in der

Woche in Effis Bistro jobben und sie kann jederzeit mit der Stadtbahn ins Zentrum fahren. Der einzige Unterschied zu ihrem bisherigen Leben wird die Fahrzeit sein. Fünfzehn Minuten sind ein Klacks. Dafür wird sie in der Ruhe der Abgeschlossenheit, mit Blick auf Beete und Gewächshäuser, an ihrem zweiten Roman schreiben. Da sie keine Miete mehr zahlen muss, würde ihr das Geld von dem Job im Bistro und dem Vorschuss des Verlages für den Folgeroman mindestens ein Jahr reichen.

Hinter der Autobahnunterführung, nach der Steinsäule, biegt sie links in eine kleine abschüssige Straße, fährt an Reihen- und Einfamilienhäusern, Wegweisern zum Sportverein, Feuerwehr und Kindergarten vorbei bis zu dem Tor der Gärtnerei Burger am Ende der Straße. Effis Caddy steht schon vor dem Haus. Wie war sie durch das Tor gekommen? War das nicht abgeschlossen? Hat das jemand aufgebrochen? Einbrecher vielleicht oder Obdachlose? Ein Panikschub rauscht durch Annas Körper. Sie atmet einmal tief durch. Wahrscheinlich hat ihre Mutter einfach vergessen, das Tor abzuschließen, als sie Opa Erichs persönliche Sachen aus dem Haus geholt hat.

Die letzten Meter bis zum Haus lässt sie den Renault über den Kiesweg rollen und starrt auf das verwahrloste Gelände. Sie hätte vorher einmal nach dem Rechten sehen sollen, anstatt sich blindlings auf ihre Erinnerung an eine florierende, gepflegte Gärtnerei zu verlassen. Dabei hat sie schlichtweg verdrängt, dass ihr Großvater die Gärtnerei vor fünfzehn Jahren stillgelegt und sich danach nur notdürftig um die Gewächshäuser, Beete und das Haus gekümmert hat. Natürlich war das Gelände heruntergekommen, die Beete zugewuchert, das Glas der Gewächshäuser blind vom Schmutz. Efeu, wilder Wein und Brunnenkresse arbeiten sich an allem hoch, was sie erreichen können. Wenigstens sorgt das frische, zarte Frühlingsgrün dafür, dass Anna den Anblick ihres Erbes mit wild romantisch' bezeichnen kann. In der Mitte des Geländes, vor einem lang gezogenen, ebenerdigen Wohnhaus, dessen Farbe zwischen Braun und Grau changiert, wartet Effi, lässig an den Caddy gelehnt „Sieht charmant aus, vraiment! All dieses Grün! Oh lala!“

„So kann man es auch sagen“, murmelt Anna etwas desillusioniert und steigt aus.

Mit bedenklich gespitzten Lippen lässt Effi ihren Blick über den chaotischen Wildwuchs schweifen. Sie würde wahrscheinlich nur zu gern zum nächsten Spaten greifen und für Ordnung sorgen. Ihre Tatkraft bei handwerklichen Arbeiten könnte ich auch gebrauchen, denkt Anna, als sie die im Unkraut

erstickten Gemüsebeete, den vom Efeu zugewachsenen Geräteschuppen und den vermoosten Rasen betrachtet, auf dem verrostete Gartenstühle, eine Teppichstange und die alte Hundehütte stehen.

„Dites-moi, wie lange steht das Haus jetzt leer?“, fragt Effi, während sie die Türen ihres Caddys öffnet.

„Also, Opa Erich ist vor einem halben Jahr gestorben und davor war er mindestens für eineinhalb Jahre in einem Pflegeheim“, erklärt Anna, zerrt eine Kiste aus dem Wagen und setzt sie stöhnend neben der Haustür ab.

„Du warst nicht zwischendurch mal da, um zu sehen, ob alles o.k. ist?“

„Nein, ich dachte, es wird schon nicht so schlimm werden“, antwortet Anna leise. „Außerdem ist es jetzt zu spät. Oder?“

Sie laden die Autos aus und stapeln alles vor dem Haus.

„Hast du deinen Opa gemocht?“, fragt Effi, als sie sich auf einen großen Stein hockt, um auszuruhen.

„Na ja, als Kind habe ich Angst vor ihm gehabt“, gesteht Anna. „Er war so ein grantiger alter Mann, der nie gelacht oder mit Albert und mir gespielt hat. Wenn wir ihn in der Gärtnerei besucht haben, hat er uns alles Mögliche verboten. Spielt nicht mit dem Wasser, geht weg von den Beeten, betretet die Gewächshäuser nicht!“

„Und später?“, will Effi wissen.

„Als Jugendliche habe ich mich geweigert, Opa Erich zu besuchen. Vor einigen Jahren hat mich Mama aber gebeten, einmal im Monat bei ihm vorbeizuschauen. Da war er dann gar nicht mehr so schlimm. Griesgrämig, wortkarg – aber das war erträglich. Ich glaube, er war ganz froh über meine kurzen Besuche. Im Pflegeheim hat er sogar manchmal gelächelt, wenn er mich sah. Ich glaube, er hätte sich gefreut zu erfahren, dass wir seine Gärtnerei nicht verkauft haben.“

„Ja, aber nur, weil du dich gegen das viele, viele Geld entschieden hast. N'est pas? War das nicht so? Opa Erich hatte mehr auf der Bank, als ihr erwartet habt“, ergänzt Effi mit erhobenem Zeigefinger. „Ich will dies deutlich aussprechen, bevor du das verschrumpelte Haus betrittst, für das du klimpernde Münzen und raschelnde Scheine ausgeschlagen hast.“

„Ja, schon gut! Keiner versteht meine Entscheidung. Aber vielleicht verkaufe ich die Gärtnerei doch noch und dann klimpeln die Münzen in meiner Tasche“, erwiderte Anna.

Sie schließt die Haustür auf, wirft einen kurzen Blick in den dunklen Flur –

und hustet. Ein Schwall abgestandener Luft voller Staubflusen nimmt ihr den Atem. Mit einer einladenden Geste stößt sie die Tür auf.

„Willkommen in meinem neuen Heim!“

Edith winkt lachend ab. „No, ma Chérie! Je suis désolée.“ Sie umarmt Anna fest, drückt ihr einen Kuss auf die Wange und steigt in den Caddy. „Du weißt, wenn ich Schmutz sehe, muss ich sofort wischen. Ein Reflex. Deshalb schaue ich lieber nicht hin. Ich muss zurück ins Bistro. Benno ist krank und ich muss seine Schicht übernehmen.“ Bevor sie losfährt, winkt sie aus dem Fenster. „Wie gut, dass du nicht nach Amerika gezogen bist.“

„Stimmt!“, stellt Anna erleichtert fest. „Ich bin nur jenseits der Autobahn in einem dörflichen Anhang von Weissling gelandet.“

„Wann gibst du eine Feier zum Einzug? Die Location ist ideal für eine Gartenparty, ein Candle-Light-Dinner im Gewächshaus – Welch wunderbare Möglichkeiten!“

„Lass mir zwei Wochen Zeit, dann gern.“

„Bonne Chance, meine Liebel!“

Anna folgt dem Caddy, bis er das Gelände verlassen hat, und winkt der Französin, die ihre Welt wieder einmal in ein schillerndes Licht getaucht hat. Dann drückt sie die Torflügel zu, schließt ab, ruckelt daran und obwohl sie sicher ist, dass das Schloss funktioniert, legt sie auch noch den Bügel quer die Halterung. Mit der beruhigenden Gewissheit, dass ihr Burgtor fest verrammelt ist, dreht sie sich um und schlendert zurück zum Haus. „Es ist perfekt“, denkt Anna. Was soll das denn? Perfekt ist nun wirklich etwas Anderes. Aber solange das Dach dicht ist, die Heizung funktionstüchtig, Wasser und Strom fließen – verflix! Nicht einmal darum hat sie sich gekümmert. Sicher hat ihre umsichtige Mutter alles abdrehen lassen, was Geld kostet, als Opa Erich ins Pflegeheim gezogen ist. Schließlich haben alle gedacht, der alte Gärtner habe nur eine kleine Rente, die nicht einmal für das Pflegeheim reiche. Anna atmet durch. Egal, das waren zwei Anrufe und die Sache wäre geregelt.